

Der Eidonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung Schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.
Halbjahr-Abonnement 3 „
Viertelj.-Abonnement 1 „ 50 C
Einschneidegebühr 14 C die
einspaltige Zeile. Bei
mehrmaliger Wiederholung
tritt eine Preisermäßigung
ein.



Wahrheitsgetreue Original-
briefe und belehrende Auf-
sätze über Amerika, franko
an die Redaction gesandt,
finden jedergeltunentgeltliche
Aufnahme.

Nr. 13.

Bern, Sonntag den 3. April.

Dritter Jahrgang. 1853.

Die Mormonen.

Im letztverflossenen Herbst verursachten die bedeutenden Mormonenzüge, welche in den Hafenstädten nach Nordamerika einströmten, großes Aufsehen. Die Sage ging damals, als ob die Mormonen arme Leute für ihre Colonie annehmen und ihnen die Reisekosten bezahlen, und daß sich unzählige von Armen hinzubringen und bei den Mormonen dazu melden, ein Beweis der großen Armuth und Nothdurft auch in Deutschland, da man Geld und Seele dieser Leute zu verkaufen wolle. — Nun erzählt man vom Norden Europas her, daß die schwedischen und norwegischen Mormonen, circa 700 an der Zahl, sich ebenfalls anschickten, dieses Frühjahr ihren im verwichenen Herbst nach dem Salzsee übergesiedelten dänischen Glaubensgenossen nachzufolgen. Und aus Basel vernimmt man, daß auch dort sich ganz kürzlich ein Mormonenapostel eingefunden habe, der Jünger für den Mormonenstaat am Salzsee zu werben suche.

Es wird unsern Lesern nicht unangenehm sein, folgendes über diese Sekte zu vernehmen, die sich in Nordamerika angesiedelt und in den weiten Ebenen zwischen dem Mississippi und dem Felsengebirge eine Colonie gegründet hat. Diese Letztere wurde im Laufe des Jahres 1831 unter dem Namen des Gebietes von Ultha in den Verband der Vereinigten Staaten aufgenommen. Demzufolge sandte der Präsident der Union drei Richter und eine Anzahl Beamteter ab, um das neue Gebiet zu verwalten; dieselben sind aber wieder zurückgekehrt und brachten nicht sehr erfreuliche Berichte über den moralischen Zustand der Mormonen-Colonie.

Die Ausübung aller und jeder Gewalt liegt bei den Mormonen in den Händen der Kirche, die den Titel „Kirche Jesu Christi, der Heiligen der letzten Tage und des jüngsten Gerichts“ führt. Sie beherrscht und kontrollirt die Meinungen und Handlungen, das Eigenthum und das Leben der Kolonisten, übt die gesetzgeberische und richterliche Gewalt, organisiert und befehligt die bewaffnete Macht, disponirt über die öffentlichen Güter, schlägt Münzen, giebt denselben einen beliebigen Werth, erhebt unverhältnismäßige Abgaben und verlangt als Glaubensartikel unbedingten Gehorsam und blinde Unterordnung aller Forderungen des Rechts, der Moral und der gesellschaftlichen Bande unter ihre Gebote.

Der oberste Repräsentant dieser furchtbaren Kirche ist der Gouverneur Brigham-Young, der sich als einen Propheten Gottes ausgiebt und für seine leiseften Winke, die er als direkte Eingaben des Himmels bezeichnet, den unbegrenztesten Respekt von diesen unwissenden und gläubigen Menschen verlangt; er regiert ohne irgend welche Beschränkung und duldet keinen Widerspruch und keinen Zweifel in seine Autorität.

Einer der bemerkenswertheften Glaubensartikel ist die Vielweiberei, welche so weit getrieben wird, daß die ersten Würdeträger, die auch bloß mit ihrem Beispiel voranleuchten, bis 30 Frauen haben; Brigham-Young hat deren noch mehr. Die amerikanischen Beamten sehen solche Herren mit ihren Frauen spazieren fahren, von denen jeder ein Pferd auf dem Arme hatte. Es kommt selbst vor, daß der nämliche Mann mehrere Schwäger, ja eine Mutter und ihre Töchter zu Frauen nimmt.

Von den Beamten, die ihnen die Union gesandt hatte, wollten die Mormonen nicht nur nichts wissen, sondern sie verhöhnten dieselben und die Union auf jegliche Weise. Das Geld, welches die Beamten mitgebracht hatten, 20,000 Dollars zu Errichtung öffentlicher Gebäude und 24,000 Dollars für die ersten Verwaltungskosten, wurden ihnen, zum Theil selbst mit Gewalt, abgenommen, zu andern Zwecken nach Gutdünken des Gouverneurs und obersten Richters verwendet und sie selbst mußten froh sein, mit heiler Haut die Colonie verlassen und nach Washington zurückkehren zu können.

Originalbrief von Jungfer Reist von Sumiswald, aus Ohio.

Den 22. Wintermonat 1852.

Geliebte Eltern!

Geschwister und Verwandte!

Ich habe Euch versprochen, sobald als möglich zu schreiben, und will es halten, denn ich denke, es wird Euch lieb sein zu vernehmen, wie es mir seither gegangen, und wie es mir in der neuen Heimath gefällt. Ich will aber Euch zuerst die Reise übers Meer und dann weiter bis Neu-Island beschreiben. Die Reise von Hause nach Havre werdet Ihr in Burfards Briefe gelesen haben; ich will sie deshalb übergehen; nur das will ich Euch schreiben, daß ich immer gesund und wohl war, und an Langezeit dachte ich nie als in Paris, wo ich die Nacht durch auf der Eisenbahn fuhr; dann ward ich so schläfrig, daß ich die ungeheure Stadt nicht einmal recht sah, weil wir am Morgen Nachts ankamen und Abends Nachts wieder fortzogen. Burfard hat Euch geschrieben, daß wir vom Freitag Morgen an in Havre seien und auf die Einschiffung warten müssen. Am Dienstag Morgen, den 12. Wintermonat, wurden wir eingeschifft; Ihr werdet es fast nicht glauben können, wenn ich sage, daß ohne die Schiffmannschaft siebenhundert Menschen auf dem Schiffe waren, und doch war es so; es war aber so voll, daß man sich fast nicht rühren konnte. Als wir aus dem Hafen fuhr, war ziemlich harter jedoch gütlicher Wind, und der mächtige stolze „Samuel Fogg“ flog pfiffschall in das endlose

Meer; aber ach, schon in der ersten Stunde frugte bereits Alles die Gesundheit; ich kann Euch unmöglich beschreiben, was dies für eine Zerknirschung war, ich mag fast nicht mehr daran denken. Da endlich sah Alles drunter und drüber, Keiner konnte dem Andern etwas helfen, Keiner bekümmerte sich um das Andere; da hatte Jedes für sich selbst zu thun. Auch ich mußte fast das Eingeweide herausgeben, und auch den Dursard nahm es ziemlich hart her, doch weniger als mich, denn es ward mir so übel, daß ich meinte, ich müsse sterben. So wenig ich es jetzt bereue, daß ich nach Amerika gegangen bin, so sehr bereuete ich damals; ach, dachte ich, wärest du zu Hause geblieben, du wärest jetzt in keinem solchen Elend; doch ich war nicht allein, die Familie Reinhart hatte das Gemüth ärger als ich; die Frau schmähte und schimpfte den ganzen Tag, bald mit Reinhart, bald mit den Kindern, die Kinder aber sagten ihr gerade, sie sei Schuld, es geschehe ihr recht. Ihr könnt leicht denken, daß dies nicht kurzweilig war, doch was war anders zu thun, als Alles zu dulden; ich hoffte, die Krankheit werde sich nach 5 Tagen verlieren, ja, bei Vielen wurde es bald besser, mich aber verließ sie erst nach 14 langen Tagen, und während dieser Zeit mußte ich alle Tage erbrechen; zum Essen mußte ich mich zwingen, ob es war mir widerlich, wenn ich nur vom Essen hörte, nur die Erdäpfel schmeckten mir gut, das Fleisch rührten wir niemals an, und das Reis, die Nudeln, das Mehl und den Asten brachten wir nicht zur Nahrung; auch Erdäpfel hatten wir noch viel übrig. Wenn das Schiff auch schon so voll war, so hatten wir doch Ursache Gott zu danken, daß wir auf dieses Schiff gekommen sind, denn wir hatten Lebensmittel, Wasser und Alles im Ueberfluß, und was noch mehr ist, nach 29 Tagen sahen wir Land und bald auch Newyork. O das war eine Freude, als uns das Dampfschiff entgegen kam, und uns in den Hafen schleppte. Aber sobald das Schiff auch in dem Wohl von Mastbäumen eingelaufen war und gelandet hatte, fing ein Unwetter an, denn da kamen Räuber auf das Schiff wie Sand am Meer, und Jeder wollte was von uns haben; wir waren fast nicht im Stande, uns umzukleiden, denn da pugt man sich, wie zu einer Hochzeit. Frau Reinhart wurde so böse über die Räuber, daß sie mit Händen und Füßen dreinschlug und schrie und tobte, wie eine Wahnsinnige, Maria mußte sie halten. Es war einer von Erismen in Newyork, den Reinhart sehr gut kannte, er ist im Frühling angekommen. Dieser nimmt die Kopf beim Wirth Kähnel. Da er wußte, daß wir angekommen, so holte er uns ab, und führte uns zum Wirth Kähnel, und wir glaubten nun aller Räuber entronnen zu sein, und affordirten für einen halben Thaler per Tag. Es war Mittwoch, als wir ankamen, und wir blieben dort bis Donstag Mittag; als wir bezahlen wollten, ging der Wirth weg und dafür kamen Räuber auf den Platz und wir mußten stets einen halben Thaler (28 Tagen) bezahlen. Wir gingen nun fort auf den Bahnhof und warteten dort bis Abends 6 Uhr, wo die Eisenbahn abfuhr nach Buffalo. Die amerikanische Eisenbahn geht viel schneller als die durch Frankreich. Also Donstag Abends verließen wir Newyork und Samstag Abends, etwa um 7 Uhr, kamen wir in Buffalo an, mußten hier 3 Tage warten bis ein Dampfschiff abfuhr nach Cleveland und täglich einen halben Thaler bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Amerika, zunächst bestimmt für den Colonisten. Von Ed. Haugener.

Unsere verehr. Leser werden sich erinnern an den werthvollen Originalbrief, welchen Hr. Ed. Haugener, gew. Lehrer und Schulkommisär, unterm 18. Dec. 1851 aus Lithoun (Ohio) an den „Colonist“ in Bern gesandt, und welcher dann auch in den Nummern 7, 8 und 9 v. J. in diesem Blatte erschienen ist. Wie der Briefsteller in seinem Briefe gesagt hatte, begab er sich einige Zeit nach Absendung des Briefes selbst auf die Reise nach der Schweiz zurück, und lebte nun selbst abgeordnet von der Welt Treiben in seinem früheren einsamen Heimathorte in Braggles bei Schwarzenburg, beschäftigt mit literarischen Arbeiten über die Vereinigten Staaten. Von seinem Manuscript hat uns Hr. Haugener bereits 7 Bogen mitgetheilt zur beliebigen Benützung für den Colonisten. Indem wir den wärmsten Wunsch ausdrücken, seine literarischen Arbeiten möchten bald in einem größern Maße im Druck herausgegeben werden, entnehmen wir für den Colonisten einflussigen Folgendes aus diesen Arbeiten:

Die Sklaverei ist der Fluch des Landes und der Gegenstand des gerechten Vorwurfs, den die Lobredner seiner freien Staatsverfassungen hören müssen. Sie entmenscht die Menschheit, weil sie dem Aufsteig, der Lasten größtes, den größten Vorschub leistet. Das Uebel ist ein Erbe der alten Zeit vor der Gründung der Unabhängigkeit, und die für die Sklaven geltenden Gesetze sind meist Ueberreste der alten englischen Colonialgesetzgebung. Die Bundesregierung trifft der Vorwurf der Fortdauer des Uebels nicht, da die Konstitution diese Angelegenheit, wie auch einige andere Sonderinteressen, der Entscheidung der einzelnen Staaten überlassen hat, und auch nicht die Masse des Volkes, denn schon lange haben nicht nur die erleuchteten und edelsten Bürger sich gegen diese Schmach erhoben, sondern selbst die Mehrheit des Volkes beklagt sie und hat sie von sich abgewendet. Unter den 32 Staaten der Union ist sie nur geruldet in Maryland, Georgien, Nord-Karolina und Süd-Karolina, Alabama, Florida, Louisiana, Mississippi, Tennessee, Kentucky und Missouri, Arkansas und Virginien. Die Sklavenstaaten zerfallen in zwei Klassen, diejenigen die Sklaven zur Arbeit in ihren Pflanzungen benutzen, wie Süd-Karolina, Georgien, Alabama, Mississippi und Louisiana, und solche, die Sklaven zum Verkauf ziehen, wie vorzüglich in Virginien, in Maryland, Kentucky und Tennessee. So günstig die physische Lage der Neger in diesen Staaten ist, da der klug berechnende Sklavenzüchter ihnen Land zum Anbau von Korn und Gemüsen überläßt, und sie durch Arbeit nicht anstrengt, so herabgewürdigt ist ihr moralischer Zustand, was durch unvermeidliche Rückwirkung bei dem größten Theil auch der Fall ist. „Der Mensch müßte wahrlich ein Wunder sein, der unter solchen Umständen seine Sitten unverdorben erhalten könnte,“ sagte Jefferson. Der Sklavenhandel ist sehr bedeutend zwischen den mittlern und südlichen Staaten, besonders nach Nework, und hat zu dem abscheulichen Mißbrauch geführt, selbst freie Schwarze zu rauben, was um so leichter geschehen kann, da nach den alten, noch jetzt in Nord- und Süd-Karolina geltenden Gesetzen von 1740 jeder Neger die Vermuthung gegen sich hat, daß er Sklave sei, wenn nicht das Gegentheil dargebracht (so wie Eurer in unsern europäischen Polizeistaaten so lange für einen Ewigjüden gilt, bis er sich ausweist, daß er ein christlicher Mann sei). Auch in Virginien, sagt Dicks in seinen „Notes on a journey in America, London 1818, habe er mit einem Sklavenbesitzer die Sklaverei verteidigen hören, und höchstens suchte man sie durch die Lage der Umstände und die Nothwendigkeit zu entschuldigen. Selbst ein Sklavenverkäufer, dem der Engländer, Kapitän Basil Hall („Travels through Canada and the United States,“ London 1818, bei einem öffentlichen Verkauf mehrerer Neger im District Columbia unwillig zurief: „Gott sei Dank, solche Dinge kommen in meinem Vaterlande nicht vor!“ antwortete mit Wärme: „und ich wünschte von ganzem Herzen, sie kämen auch hier nicht vor.“ Und „Amen“ riefen viele Stimmen. Während in den nördlichen Staaten hunderte von freien Negern in den öffentlichen Schulen neben den Weißen Bildung empfangen, sträuben sich die Sklavenbesitzer in den südlichen Staaten, wie auch in den britisch-indischen Colonien, gegen den Unterricht ihrer Sklaven. In Charleston wurden 1823 die von Farbigen gehaltenen Schulen für schädlich erklärt. Und da die Schwarzen aus allen von Weißen geleiteten Schulen ausgeschlossen sind, wo Lehrer und Schüler die Gegenwart derselben für eine Entweihung halten würden, so sehen sie sich aller Bildungsmittel beraubt.

(Fortsetzung folgt)

Anekdote.

Eine wunderbare Rettung.

Ein nordamerikanischer Fischer, Namens Johnson, der in seinem Boot die Niagara-Stromschnellen hinabfuhr, blieb hart am Rande des tosenden Abgrundes glücklich zwischen einem Felsen der Ziegeninsel und des kanadischen Ufers eingeklemmt. Am Mitternacht gerieth er betrunken dahin und verbarnte in dieser gefährlichen Lage bis zum Morgen, wo ein Mann den seltenen Muth hatte, von oberhalb mit einem Rahne sich bis zur Insel zu wagen, an der er ein Tau befestigte und Johnson glücklich ans Ufer brachte. Fünf Minuten darauf machte sich das Boot des Geretteten vom Felsen los und stürzte in die Tiefe. Für die edelmüthige That des Retters sammelten die Besäher des Wasserfalles an 200 Dollars.

alternativs mehr oder weniger gibt, so liegt es an andern Ursachen, z. B. fehlerhaftes Beginnen bei der Niederlassung, Unkenntnis des Landes, Mangel an Charakterstärke, Vorurtheile u. s. w.; denn das ganze Land steht ihnen offen, und in seinem Zweige der Betriebsamkeit liegen Hindernisse im Wege. Ob sie Millionäre werden, ist freilich eine andere Frage; aber dem Vorturnen sind sie nicht ausgesetzt, und an einem gedeihlichen Fortkommen kann es ihnen auch nicht fehlen, wenn sie nicht den Gaul beim Schwange aufzäumen wollen.

Wären nicht die Herausgeber unserer Tagesliteratur so sehr auf Reizungen erpicht, so würden sie nicht in den Fehler verfallen, so häufig Entstellungen und Lügen statt Wahrheit aufzustellen; und fehlt es ihnen nicht an Selbstkenntnis, so trennten sie das Korn von der Spreu, und den gewissenhaften Correspondenten von dem Windbeutel mit hohlen Phrasen. Wehlich's läßt sich von den Lesern sagen. Ein schlechter Brief, wenn auch von einem nichtswürdigen Subjecte geschrieben, macht mehr Eindruck, als zwanzig gute, der Erfahrung gemäß, das das Schlechte mehr willige Ohren findet, als umgekehrt. Hunderte und Tausende von Beispielen bewelsen es, daß wackere Leute ihr gutes Fortkommen daselbst gefunden haben, und daß es den zuletzt und früher eingewanderten Colonisten, besonders in S. Paulo sehr gut geht, haben Ehrenmänner, wie der schweizerische Generalkonsul, Herr Berret-Gentil, Consul Ralkmann, Dr. Krug u. s. w. aus persönlicher Anschauung öffentlich bekannt. Nach einem kürzlich von Rio gemachten Besuche des Hrn. Pfarrers Winkler auf den Gütern der Herren Valle da Sama u. s. w., im Municipium von Balença, wo er taufte und traute, hat er den Hrn. Ger u. Decoster's Gebrüder, einem respectablen Schweizerhause in Rio, mitgetheilt, daß es den dortigen Colonisten sehr gut, ja nur zu gut gehe, weil dieses Wohlergehen Bedürfnisse nach Luxus bei ihnen wecke, denen sie kein Geld schenken sollten. Solche Zeugnisse nun, haben in meinen Augen einen ganz andern Werth, als der boshafte Brief des Correspondenten der „Verner Zeitung“, und wer sich durch dergleichen Gewäsch verblüffen läßt, ist betrogen, absonderlich wenn er das Ränkespiel hinter den Kulissen nicht kennt, das jetzt von den bittersten Feinden der Schweiz angestrichelt wird, und auch in Rio Wurzel geschlagen hat.

Das Territorium Minnesota.

Im Winter herrscht dort eine selbst für den Deutschen fast unerträgliche Kälte; der Winter selbst hält lange an und gleicht dem des nördlichen Rußlands. Acht Monate lang ist alles Leben in der Pflanzenwelt fast wie angefroren, alle Kommunikationswege mit den übrigen Landestheilen sind abgeschnitten, da der Mississippi oft schon Anfangs November zufriert und vor Mai nicht wieder aufthaut. Alle Geschäfte liegen in dieser Zeit darnieder und nur in den Tannenwäldern (Winteres) haßt die Art des Pioniers wieder und unterbricht die lauthose Stille.

Man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die vier Sommermonate ein angenehmes Klima böten. Es herrscht dann oft eine ebenso unerträgliche Hitze wie Kälte im Winter, und wir erinnern uns eines Tages, daß man in St. Paul, dem Regierungssitze des Territoriums, 105 Grad (F.) Hitze hatte, während an demselben Tage das Thermometer in St. Louis nur 95 Grad zeigte. Die Indianer sind nebenbei dort sehr lässig und die Mosquitos nicht weniger groß als zu New-Orleans. Der Boden ist, wenigstens dem linken Mississippiufer entlang, sehr unfruchtbar und zeigt nichts als kahlen Kies. Landpekulanten haben dort große Strecken Land angekauft und, da sie dasselbe auf den Markt bringen möchten, halten sie bezahlte Schreiber, welche die Presse des Landes mit den täuschendsten Berichten überschwemmen. Es giebt herrliche Gegenden im Westen, aber in Minnesota sind sie nicht. Ein Besuch in dem Territorium ist recht romantisch, ein Weilen daselbst jedoch sehr ungemüthlich.

(Gouff. Nbl.)

— Ohne Bemerkungen beizufügen, theilen wir folgende Anzeige aus einem amerikanischen Blatte mit, welche auch in der Hansa ohne weitere Bemerkungen erschienen ist:

„Wichtiger Verkauf von Regern, Maulseeln, Pferden und anderm Vieh.“ — „Unterschiedene haben eben einen Kontrakt mit der Süd-Karolina Eisenbahn vollendet, welches sie in Stand setz, am 27. April 1852 zu Aiken in Süd-Karolina an den Reißbleitenden Folgendes zu

verlaufen: 130 Reger, 25 Maulseeln, 3 Pferde, 90 Geschirre, 25 Schiebkarren, 190 Schaufeln, Eisenbahnpfähle, Spitz-, Schneide-, Zimmermanns- und Wagnermacher-Werkzeug u. s. w.“

„Die Reger sind von kräftigem Körperbau, und wir können behaupten, daß nicht bald ein schönerer Frieß auf diesen Markt kam; dieselben sind in dem Alter von 21-30 Jahren, darunter 4 Weiber.“

„Unter den Männern befinden sich Schmiede, Zimmerleute, Fassbinder, Maurer, Ziegler und Wagenmacher; die Weiber verstehen alle zu weben, und eine versteht außerdem noch zu kochen. Alle diese Reger sind gut dressirt für Straßenarbeit, was sie besonders empfiehlt, indem der Käufer keine Mühe mehr mit dem Abrichten hat; ebenso sind die Maulseeln von kräftigem Körperbau und jung. Die Bedingungen sind Baarzahlung.“

„Aiken, Süd-Karolina, nahe der Eisenbahn, 16 Meilen von Hamburg.“ „J. B. Sproull u. Comp., Pflanzer.“

Anzeige.



Segel- und Dampfschiffahrt nach Amerika!

Bureau zum Schutze der Auswanderer von F. W. Gellhausen in Coblenz (als selbstständig von der königlichen hochblühenden Regierung genehmigt).

Die Abfahrten via Bremen, Hamburg, Rotterdam, Antwerpen, Havre und Liverpool finden durch ausgezeichnete Dreimastervosschiffe 1. Classe jeden Monat am 1., 6., 11., 15., 21. und 26. nach New-York, und im Frühjahr und Herbst jeden Monat 4mal nach New-Orleans resp. Galveston Stadt. Die Kajüten- und Zwischendeckpreise für die schönen Dampfschiffe City of Manchester und City of Glasgow, von welchen jeden Monat ein Schiff (in circa 14 Tagen) nach Philadelphia (New-York) segelt, sind außerst billig normirt und von mir ermäßigt worden. Durch die Errichtung eines eigenen deutschen Bureau's in Liverpool, vertreten durch meinen Bruder und Geschäftsführer, Herrn Heinrich Gellhausen, Nr. 8 St. Pauls-Square daselbst, ist es mir möglich, allen Auswanderern, und selbst denjenigen Agenturen und Auswanderer-Vereinen, welche mit mir in Geschäfts-Verbindung zu treten wünschen, die außerst billigen Ueberfahrtspreise notiren zu können, und zwar unter Zusage einer gewissenhaften und prompten Behandlung. Die Contracte müssen möglichst vier Wochen vor der Abreise abgeschlossen und die Auswanderer im Besitze der nöthigen Consense sein. Mein Prospectus (3. Aufl.) giebt jede wissenschaftliche fernere Auskunft. —

Die Beförderung wird von jeder beliebigen Dampfschiff- und Eisenbahnstation ab übernommen.

Näheres unentgeltlich bei: F. W. Gellhausen in Coblenz.

Erste Nummer des

„Colonist“

für das zweite Quartal dieses Jahres. Derselbe erscheint von nun an alle Sonntage und wird in der Regel schon am Samstag Abends per Post versandt. Man abonniert für das laufende Quartal mit 1 Fr. 50 Cent, auf allen Postämtern, in der Haller'schen Buchdruckerei oder direct bei der Redaktion in der Schöffhalde, in Bern auch auf deren Ablage Nr. 10 an der Zeughausgasse bei Hrn. Zimmerli.

Den verehrtesten Abonnenten wird gleichzeitig angezeigt, daß eine halbsche Landkarte in Arbeit ist und allen Tit. Abonnenten des zweiten Quartals kostenlos als Gratübeilage mit dem „Colonist“ beigegeben wird. Wer diese Nummer 13 nicht zurücksendet, betrachten wir auch als fernere verehrl. Abonnenten und werden mit Nummer 14 (als mit der Sonntagsnummer vom 10. April) den Betrag für das laufende Quartal per Nachnahme erheben.

Die Redaktion des Colonisten.